

Ein Erbteil [Fortsetzung]

Autor(en): **Bosshart, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 43

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 24. Oktober

⊞ ⊞ Runde. ⊞ ⊞

Wenn die Wiesen versinken in silberne Nacht,
Und die Hügel zu friedlichen Schatten geworden:
Sah' ich es noch, daß drüben die Völker sich
morden,
Ueber wenigen Bergen in gellender Schlacht?

Leise mach' ich die Runde im feuchten Gelände,
Blühende Halme streift meine blühende Hand;
Drüben lindert der Tau der Verwundeten Brand,
Heben die Halme sich hoch wie betende Hände —
Ueber wie mancher bleich verzuckenden Hand?

Brüder, die ich nicht kenne, ihr habt es vollbracht! —
Da ich, dies denkend, die dampfenden Wiesen durchschreite,
Klingt mir mit drohender Mahnung der Säbel zur Seite.
Durstiger trink' ich das atmende Leben der Nacht . . .

Robert Saesi, Zürich („Wissen und Leben“).

□ □ □ Ein Erbteil. □ □ □

Don Jakob Boshart, Zürich.

5

Der Tag graute. Blasi lag oben im Krähwald. Weit um ihn war das Moos aufgerissen. Seine Fingerspitzen bluteten, seine Nägel waren stumpf gekrakt. Wie er da hinauf gekommen war, wußte er nicht, er fühlte nur dumpf, daß er sich die ganze Nacht gewälzt und gewunden und sich und Gott und alle Menschen verflucht hatte. Die Vögel fingen zu pfeifen an, Finken und Laubsänger, ihr Gesang drang schmerzlich in ihn hinein, weil er freudig klang, und er umschloß auch sie mit seinem Fluch.

Er suchte die gräßlichsten Wörter zusammen und meinte, die Erde müsse sich darob öffnen und ihn verschlingen, das wäre ihm recht gewesen. Aber es geschah nichts, und so fluchte er weiter, bis es dem Boden zu arg würde, ihn zu tragen. Oh, er konnte jetzt noch viel besser fluchen, als der Röhrlü Reigel. Dem waren die Zähne davor gekommen, ihm kamen sie nicht davor, er schrie seine Verwünschungen ungehindert hinaus. Was wird der Meister denken, wenn er aufsteht und sich nichts regt in der Hinterkammer? Wenn er nur in den Wald hinauf käme und ihn totschläge! Dann wollte er denken, er habe einen guten Meister gehabt. Aber er kam nicht, und so mußte auch er verflucht werden! Der Röhrlü Reigel wußte alles, warum hatte er es ihm nicht bei Zeiten gesagt, der Tropf? Auch der Pauli wußte es!

Der Serbling war der Vernünftigste von allen gewesen, der hätte es ihm verraten. Damals hätte er es noch tragen können. Wenn man klein ist, trägt man mehr, als wenn man groß ist. Jetzt konnte er es nicht mehr tragen, weil er sich Gedanken machen konnte und weil das Disteli war, ja, eben weil das Disteli war.

Er wälzte sich wieder, der ganze Leib schmerzte ihn, als hätte er sich auf allen Seiten wund gelegen. Hatte ihn der Noldi gestern Nacht mit seinem Knüttel geschlagen? Er wußte nichts davon, aber es konnte ja sein. Warum hatte er den bösen Hund nicht totgeprügelt, bevor er . . . Nein, der Vater hatte genug totgeschlagen. Der Vater hatte auch ihn geschlagen, drum mußte auch er verflucht werden, zu unterst hinab, tiefer als alles andere!

Die Sonne blitzte über den Bergen auf. Blasi ertrug sie nicht, über den Augen fing es ihn an zu schmerzen und zu drücken, es fuhren Messerschneiden auf ihn los. Er sprang auf und verkroch sich tiefer in den Wald hinein, ins Gebüsch. Es war ihm nirgends dunkel genug. Er floh vor sich selber. Ein Gedanke fuhr ihm durch den Kopf, die Erinnerung an das Schweineschlachten. Wenn er nur wieder etwas totschlagen könnte, das würde ihm leichter machen. Er schaute um sich, ob sich nicht irgend etwas rege, wär's

auch nur ein Käfer zum Zertreten gewesen. Aber gleich trat der Vater dazwischen. Der hatte auch etwas totgeschlagen, und da wird es ihm wohlter gewesen sein. Ja, für einen Augenblick vielleicht!

Es trieb ihn weiter, er stieß auf einen Fuchsbau, ein Loch führte unter einer Föhre schräg abwärts in den Sandstein hinein. Er legte sich davor. Wenn er hinein kriechen könnte! Der Bau war zu eng und der Stein zu hart. Blas' Fingerbeeren fingen wieder an zu bluten, es war kein Feßen Haut mehr dran. So ein Fuchs hat es gut, der kann sich in seinem Loch ruhig verhungern lassen, es pfeift nachher kein Fink weniger laut!

Die Unruhe trieb Blas' den ganzen Morgen im Wald hin und her, die Gedanken zerrten und wühlten in ihm, er mühte sich, sie nicht aufkommen zu lassen. Sein Kopf wurde dabei immer wüster, er war zum Zerspringen. Er sah die Mutter vor sich, die sich den ihren an der Wand einstoßen wollte. Er hätte gegen einen Baum rennen können, aber er fürchtete den Schmerz, der zum andern Schmerz gekommen wäre.

Es war ein heißer Frühsommertag, der Durst griff ihn an; der Hunger nicht, nur der Durst, sein Rachen war wie eine heiße Ofenplatte. Es treibt ihn an den Waldrand hinaus, er sieht ein Dörfchen unter sich, es ist Lambelwil, er ist früher auch schon dort gewesen, einmal hatte er eine Ruh dorthin treiben müssen. Er kann sich ruhig hinunterwagen, dort weiß es noch niemand. Er geht dem Bächlein nach, von den Haselstauden verdeckt, die links und rechts wachsen. Er schleicht sich hinten durch die Küche ins Wirtshaus. Das Mädchen, das in der Stube sitzt, fährt zusammen, er sieht es wohl. War er denn in Lambelwil auch schon verraten? Er verlangt eine halbe Maß vom Guten. Das Mädchen zögert und schaut nach seinen Händen. Er zieht sein Geld heraus und wirft einen Franken auf den Tisch, daß er klirrend aufspringt. Nun steigt das Mädchen in den Keller hinab, Blas' bemerkt, daß es hintert, und denkt: 's ist auch ein armer Teufel, aber anders, als ich.'

Die erste Halbe war rasch geleert, er verlangte die zweite. Es wurde ihm etwas leichter, er hätte nun weinen können, aber den Spaß mochte er dem einfältigen Mädchen nicht gönnen. Was wußte das!

„Hol' mir eine ganze Maß“, befahl er. Das Wirtstochterchen schüttelte den Kopf und blickte ängstlich zum Fenster hinaus nach einer Wiese, auf der Leute Heu zu Haufen warfen. Das machte ihn wild. Er ergriff das Glas und zerschmetterte es auf dem Boden, dem Glas folgte die Flasche. Er hätte fast gelacht, als es so unheimlich klirrte. So etwas machte ihm wohlter.

„Das kostet Geld“, rief ihm die Wirtstochter mit Schreck in der Stimme zu, „ich hol' den Vater!“ Er warf ihr statt aller Antwort sein mageres Geldtäschchen hin. Sie zögerte einen Augenblick, maß ihn, rechnete im Kopf etwas zusammen und machte sich bedächtig bezahlt. Dann schob sie schüchtern das Täschchen wieder vor ihn hin. Sie hatte auch gleich die dritte Flasche abgezogen und holte sie nun. Sie vergaß das Glas, er setzte die Flasche an den Mund und leerte sie in zwei Malen. Wie das kühlte, solange es hinunterfloß! Der Wein, in den leeren Magen getrunken, umnebelte ihn.

Es kam ihm die Lust zu singen. Er kannte ein Liedchen: „Ich habe den Frühling gesehen.“ Das schwebte ihm dunkel vor, das Disteli sang es. Er brachte keinen Ton heraus, und bald wußte er nichts mehr von sich.

Er erwachte in einem Stall im Stroh, am Durst. Es ging lange, bis er sich zurecht fand. Das Elend schlich wieder an ihn heran, aber nicht so unsäglich wie gestern, er war noch halb betäubt. Wenn ihm der hinkende Bote nur wieder eine halbe Maß brachte.

Er erhob sich. „Nun geh' ich heim“, sagte er laut und in gleichgültigem Ton, „die Küche da gehen mich nichts an! Der Meister soll mich nur zum Teufel jagen! Wie lange bin ich schon fort?“ Am Brunnen nahm er die Röhre in den Mund und ließ die Kühle in sich hineinströmen.

Es war noch dunkel, als er über die Reifigbündel in seine Kammer hinaufkroch. Der Gang in der Nachkluff hatte ihn nüchtern gemacht. Raum hatte er sich aufs Bett geworfen, da fing es wieder an, in ihm zu bohren, an ihm zu zerrn, ihm den Hals zuzuschüren. Der ganze Ekel der Welt war in ihm. Da trat wie ein Erlöser der Meister herein, setzte sich auf den Bettrand und sagte mit bewegter, fast weicher Stimme: „Es ist gut, daß du wieder heimgekommen bist, Blas'.“

„Heimgekommen!“ Das Wort wirkte wie Regen auf Dürre. Blas' wurde aus seinem Krampfe erlöst und die Tränen strömten ihm wie Brunnen aus den Augen. So hatte er noch nie geweint. Der Meister blieb bei ihm, bis er etwas ruhiger geworden war und hülte zuweilen trocken vor sich hin, dann redete er ihm wieder zu: „Laß' es nun bleiben und richte den Kopf wieder auf, sonst fällst du über dich selber. Schau's doch nur recht an: du bist heute noch ganz der gleiche Mensch, wie vor acht Tagen oder einem Jahr. Was neu über dich gekommen ist, das ist nicht mit dir verwachsen, das ist nur Bosheit der andern Leute oder Unvernunft, und das ist auch nichts Neues. Sie wollen dir nun deines Vaters Bürde auf den Hals legen, aber das soll dich weiter nichts angehen. Wir alle haben am Eigenen genug zu tragen. Du bist ein Mensch und dein Vater war ein anderer Mensch. Er ist tot und du mußt leben, er kann dir nicht mehr tragen helfen, drum soll er dir auch nicht aufladen dürfen. Und die andern, was geht es die an! Keiner weiß, was hinter seinem Großvater liegt, sonst würde mancher die Nase weniger hoffärtig im Dorf herumtragen. In der Bibel ist zu lesen, wir stammten von Adam ab, Adam hatte zwei Söhne, davon schlug der eine den andern tot. Wir stammen alle von dem Totschläger ab, was wollen wir uns da vorwerfen?“

Blas' hörte ihm mit geschlossenen Augen zu, aber die Worte überzeugten ihn nicht. Der Meister ging, leise, wie aus einer Sterbe- oder Totenkammer. Blas' blieb auf dem Bett liegen, bis es hell wurde. Dann richtete er sich auf und sah zum Disteli hinüber. Es war still hinter ihrem Fenster, sie schlief wohl noch. Unten in Küche und Scheune gingen die Meistersleute ab und zu, an den Geräuschen erkannte er die Arbeiten, an denen sie eben waren. Zuweilen fand er die Kraft, sich von sich selber loszureißen und ihrem Gantieren zu folgen. Dann wurde es still, sie waren auf die Wiese gegangen. Der Meister hatte zuletzt noch die Sense

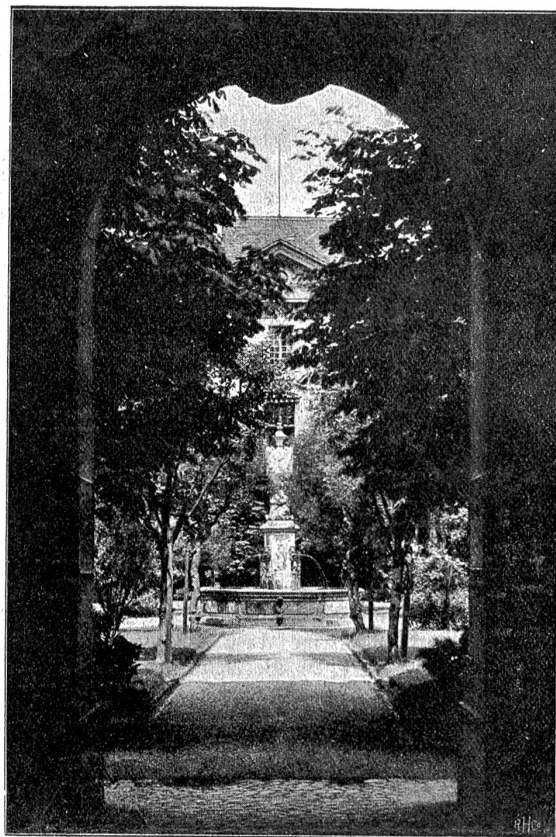
gedengelt, in seinem langsamen, fast einschläfernden Takt. Es war nicht recht, ihm heute das Mähen allein zu überlassen, denn er war keiner von den Starkeu. Blasi stieg in die Stube hinab, das Morgenessen stand für ihn auf dem Tisch, er schlang ein paar Brocken wider Willen hinunter und ging dann hinaus, um dem Meister zu helfen. Aber das grelle Licht trieb ihn wie mit blanken Nägeln wieder ins Dunkel zurück. Wenn er nur seine Arbeit nachts verrichten könnte, da die Welt keine Augen hat! Er verkroch sich wieder in seine Kammer. Die Worte des Röhrli Reigels gingen durch sein Brüten. Ja, freilich war er noch der gleiche Mensch, wie vor acht Tagen, aber nur außen, innen war ein Riß, und durch den Riß schaute seine Schande heraus. Ja, wer macht sich von seinem Vater los! Blasi hatte es oft wahrgenommen: Wenn andere von ihrem Vater sprachen, reckten sie den Kopf und ihre Augen glänzten, sie taten's mit Stolz. Und er! Oh, das Elend!

Dem Meister unter die Augen zu treten, hätte ihn nicht viel gekostet, aber schon der Gedanke an die Anna-Regel gab ihm einen Stich. Am schlimmsten war's mit dem Distel. Das wird nun nichts mehr von ihm wissen wollen. Die Unruhe faßte ihn wieder heftiger an, er sah die Mutter gegen die Wand rennen. Er mußte zu einer Arbeit flüchten und überwand endlich die Scheu. Wie ein Schelm schlich er den Bäumen und Hecken nach auf die Wiese hinaus. Er stellte sich in die Mahd und schlug wie ein Berrückter ins Gras. Die Sense war nicht gedengelt, sie schnitt doch. Die Meistersleute arbeiteten neben ihm, als wäre nichts weiter geschehen. Er war froh, daß er den Weg zur Arbeit gefunden hatte und daß sie schwiegen. Die Sense fuhr durch

Frösche und Heuschrecken. „Schadet nichts! Ihr müht auch was haben!“

* * *

(Fortsetzung folgt.)



Blick in den Hof des Burgerspitals in Bern.

Das Jungfraurelief

von Herrn S. Simon im Hohenzollernmuseum zu Berlin.

Den stillen Bergen froh entzogen, Durchstürmt' ich gierig fremdes Land! Mittreibend in den Straßenwogen, Stillstaunend zu dem Kronentand!	Auf hoffnungsvollem Vorwärtswallen Bestaunt' mit andachtsvoller Brunst Ich einft in hohen goldnen Hallen Manch seltnen Gaben reinster Kunst. —	Beim letzten Saal vorüberstreichend, Gleichgültig schier und müdegeschaut — Urwüchtig an die Seele greifend: Die Berge! silbern überblaut!
--	---	---

Kleinmütig steh' ich; still vernichtet —
Das heiße Blut bang-zaghaft stockt,

Da, sonst nur fernwärts wild gerichtet,
Die Sehnsucht rückwärts, heimwärts lockt. Georg Küpper.

Der Bazar im Dörfli der Schweizerischen Landesausstellung.

Sind Sie schon im Bazar im Dörfli gewesen? Nein! Dann gestatten Sie uns, daß wir Sie hinführen und Ihnen unsere Herrlichkeiten zeigen. Ich glaube, Sie werden sich darüber freuen und erstaunt sein, so viel gute Gegenstände zu finden. Und es ist wirklich vieles da, für jeden etwas, wenn auch noch manches vermisst wird, das seinen Platz in unserem Raume haben sollte. Im ganzen aber dürfte der Versuch gelungen sein, den wir durch unsern Wettbewerb anstreben, nämlich zu zeigen, daß man in der Schweiz noch gute Andenken herstellt und daß es sich der Mühe lohnt, diesem Teil des heimischen Gewerbes unsere ganze Unterstützung zu gewähren.

In elf Verkaufsständen finden Sie in der kleinen freundlichen Halle unsere Waren vereinigt; eine Fülle von Arbeit steckt darin und fast alle Landesgegenden sind vertreten. Die Verschiedenartigkeit ihrer Erzeugnisse ist interessant und zeigt uns ein schönes Bild eigenartiger Kultur.

Wir bemerken mit Freude, daß die sonst landläufige Bazarware fehlt und an ihrer Stelle sich ein individuelles, materiales Arbeiten zeigt, das aus dem einfachsten Gegenstand etwas Bleibendes zu schaffen weiß. In den meisten Fällen wird Anschluß gesucht an die guten alten Vorbilder unserer hauptsächlichlichen Hausindustrien, die dann weiter entwickelt und modernen Bedürfnissen angepaßt werden. Das